

Informationen über Schmidlin und seine Tersteegen-Vertonung werden in einem Beitrag von Dietrich Meyer geboten. So klärt sich auch das Verhältnis von Schmidlins Werk zu den Auflagen des «Blumengärtleins»: Schmidlin hat die 5. Edition benutzt und deren 97 Gedichte vertont – die an 100 fehlenden 3 Gedichte hat er aus unbekannter Quelle hinzugefügt. Die kurz vorher erschienene 6. Edition hat er noch nicht gekannt.

Das Faksimile ist mit Ausnahme einiger offenbar in der Vorlage schlecht erhaltener Seiten gut gedruckt (es fehlt allerdings der Hinweis auf Format und Ausstattung des Originals).

Für die Praxis – Diskantschlüssel, separat gedruckte Stimmen und lauter Einzelfähnchen bei Achtel- und Sechzehntelnoten sind nicht jedermanns Sache – ist eine modernisierte Ausgabe im Strube Verlag erschienen. Damit ist für Forschung und Praxis ein Werk erschlossen, das wohl kein musikgeschichtlicher Meilenstein ist, wohl aber ein interessantes Zeugnis einer eigenständigen Art geistlicher Musikpflege.

Andreas Marti, Liebefeld

Peter Stephens, **Zwingli. Einführung in sein Denken**, Zürich: TVZ 1997, 212 S., ISBN 3-290-10998-4, Fr. 48.–

Dieses Buch ist eine leicht veränderte und aktualisierte Übersetzung des 1992 erschienenen Werkes: «Zwingli. An introduction to his thought» (Oxford 1992, vgl. die Buchbesprechung in *Zwa XXI*, 1994, S. 190f.). Der Name des Verfassers ist an und für sich bereits eine Garantie für die Qualität dieser synthetischen Einführung in die Gedankenwelt Zwinglis. Stephens ist seit Jahrzehnten einer der besten Kenner der Ideen des Zürcher Reformators, und dieses Buch ist in einem gewissen Sinne nichts anderes als die Zusammenfassung seiner fruchtbaren wissenschaftlichen Arbeit.

Der Aufbau ist schlicht. Nach zwei einführenden Kapiteln, eines über den historischen Zusammenhang und eines mit einem biographischen Profil, wird das Gedankengut Zwinglis systematisch und nach Themen geordnet dargestellt: die Schrift, Gott, Christus, der Heilige Geist usw. Stephens geht mit großer Sicherheit die Schriften des Reformators durch und stellt ihre großen Linien wirkungsvoll dar, so daß das Buch seine Aufgabe, in Zwinglis Denken einzuführen, bestens erfüllt. Von großem Nutzen sind in diesem Zusammenhang die Zeittafel, ein Verzeichnis der im Buch erwähnten Werke Zwinglis sowie der Sekundärliteratur (letztere an das deutschsprachige Publikum und seine Bedürfnisse angepaßt) und die Kurzbiographien einiger wichtiger Persönlichkeiten der Kirchengeschichte und der Theologie (womit eine Schwachstelle der englischen Ausgabe beseitigt ist).

Mit der Anwendung einer systematischen Perspektive, welche klar gegenüber der historisch-genetischen überwiegt, riskiert der Autor manchmal, die Dynamik der Entwicklung in den Überlegungen Zwinglis etwas zu vernachlässigen. So ist beispielsweise bekannt, daß infolge des Zusammenpralls mit den Täufern Zwinglis Auffassung über die Beziehung zur Heiligen Schrift von einer ersten Phase, in der er das Recht der Gemeinde und der Laien auf eine autonome Lektüre und Deutung unterstreicht, sich immer mehr auf eine zweite Phase zubewegt, in der die Rolle der Pfarrer als Träger einer philologischen Ausbildung sehr viel bedeutender wird. Stephens hält es in seiner Abhandlung über das zwinglische Schriftverständnis nicht für nötig, diesen Gesichtspunkt besonders hervorzuheben. Auch über einige andere Details könnte man Zweifel äußern. So ist es zum Beispiel fragwürdig, ob das Ratsmandat über die Verkündigung von 1520, dessen Text verlorenging und das wir nur indirekt durch Bullinger kennen, wirklich «ohne Zweifel ein Sieg für Zwingli» (S. 28) gewesen sei. Ein Vergleich mit dem Berner Mandat «Viti et Modesti» von 1523 scheint zu einer vorsichtigeren Bewertung einzuladen.

Nun ist es freilich wahr, daß die ausführliche Diskussion solcher Probleme nicht Gegenstand einer Einführung sein kann. Wer das Buch Stephens' liest, wird reiche Anreize erhalten, um den wichtigen offenen Fragen der Zwingliforschung nachzugehen.

Fulvio Ferrario, Mailand

Emidio Campi, **Zwingli und Maria**, Eine reformationsgeschichtliche Studie, Zürich: TVZ 1997, 160 S., ISBN 3-290-10983-6, Fr. 56.–

War Zwinglis Theologie von Marienfrömmigkeit geprägt? Katholische Forscher haben diese Frage in unserem Jahrhundert positiv beantwortet und Zwingli zum Vordenker katholischer Mariendogmen der letzten 150 Jahre stilisiert. Umgekehrt haben protestantische Forscher den Reformatoren immer wieder alles Interesse an Maria abgesprochen. Die kleine Studie Campis entzieht beiden Behauptungen ihre Grundlage. Wie Campi aus Zwinglis Gesamtwerk und vor allem anhand einer Analyse der Marienpredigt von 1522 nachweist – die Predigt ist in einer gut lesbaren Übersetzung, an der *Martin Hirzel* mitgearbeitet hat, beigelegt –, hat Zwingli seine eigene, freilich ganz der Christologie untergeordnete Marienlehre entwickelt, die nichts mit den Mariendogmen der unbefleckten Empfängnis und der leiblichen Himmelfahrt zu tun hat.

In fünf Kapiteln behandelt Campi die wichtigsten mariologischen Begriffe: Maria als Gottesgebäerin, ihre immerwährende Jungfräulichkeit, die unbefleckte Empfängnis, die Assumpta und Himmelkönigin sowie Maria, die Mittlerin. Voraus schickt er ein Kapitel über den Humanismus und die Eigenart